

den Studenten von hoher Stelle einen deutlicheren Wink geben, solche Lehrstätten zu meiden und andere aufzusuchen. Diese Äußerung soll nun „späteren Datums“ sein als meine Besprechung der Wiebeckeschen Schrift. Das ist nun schon die blanke Unwahrheit, denn jene ist im Aprilheft der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung, diese 3 Wochen später im Maiheft des Forstwissenschaftlichen Centralblattes erschienen. Daß die beiden Veröffentlichungen in keinem Zusammenhang stehen, glaube ich Herrn Wagner gerne. Aber an sich ist das Verhalten des Herrn Präsidenten Dr. Wagner in der Sache sehr eigentümlich. Erst schleudert er ohne jeden Anlaß diese Anschwärzung in die Welt, von der er ganz genau wußte, daß sie jedermann in erster Linie auf den Waldbaulehrer in München beziehen mußte, und wie sie ihm zurückgewiesen wird, leugnet er, den Waldbaulehrer gemeint zu haben und ersetzt die Anschwärzung durch eine Beleidigung, indem er mich unter drei tiefen Verbeugungen vor Herrn Kollegen Endres für Null erklärt. Und das alles ohne jeden Anlaß! Da ich die Ursachen solch feinen Benehmens kenne, wird es mich künftig gänzlich kalt lassen. Nachdem ich die Fachgenossen hiermit genügend aufgeklärt zu haben glaube, werde ich auf keine persönliche Anrempelung mehr antworten. Fabrieius.

### Natürliche Bestandsbegründung.

Von Oberforstmeister Seeholzer in Riedenburg.

Wiederholt ist mir die suggestive Beeinflussung aufgefallen, die durch Propaganda für sogenannte neuere Naturverjüngungsverfahren hervorgerufen wird. Sie kommt mehr oder weniger deutlich in der Meinung zum Ausdruck: Nun sei des Rätsels Lösung gefunden, man brauchte nur recht genau die Anweisungen zu befolgen und alles andere ginge von selbst.

Aber es gilt doch auch heute noch in waldbaulichen Fragen das Verbot des Generalisierens! Wird hiergegen nicht aufs stärkste verstoßen durch Ausrufung eines Verjüngungsverfahrens als „das“ Verfahren?

Darüber müssen wir uns doch klar sein, daß das Verfahren des Waldes wegen und nicht der Wald des Verfahrens wegen da ist und daß im Walde so unendlich viele Kräfte mit so unendlich vielen Abstufungen wirken und zu so verschiedener Gesamtwirkung zusammenspielen, daß es nicht „eine“ Betriebsform sein kann, die für alle Fälle das Spiel der Kräfte zur besten Gesamtwirkung im Sinne des Wirtschaftszieles meistert, sondern daß die unendliche Mannigfaltigkeit des Waldwesens wechselnder Wirtschaftsformen bedarf, um zu der erstrebten besten Auswirkung geleitet zu werden.

Die Kunst der Naturverjüngung läßt sich daher nicht dadurch erlernen, daß man ein im Naturverjüngungsbetriebe systematisch und erfolgreich bewirtschaftetes Gebiet besucht, die Erfolge besieht, sich das genaue Rezept erholt und es auf das eigene Revier zu übertragen bestrebt ist.

Sa, viel lernen läßt sich, wie überall im Walde, so besonders in solchen musterhaft bewirtschafteten Waldungen. Voraussetzung ist aber, daß unser forstlicher Blick geschärft ist, daß wir im Walde auch richtig sehen, d. h. erkennen, welche Faktoren in jedem Falle tätig sind, wie sie in ihrem Zusammenspiel wirken, warum die wirtschaftlichen Maßnahmen zu dem sichtlichen Erfolg führen und daß wir imstande sind, uns die Frage zu beantworten, ob die gleichen wirtschaftlichen Maßnahmen auch unter anderen Verhältnissen im eigenen Bezirk anwendbar sind, ob sie zu gleichem Erfolg zu führen versprechen oder weshalb dies nicht der Fall sein kann, warum an anderem Ort wieder anders verfahren werden muß.

Dieser spekulative Weg, auf dem der Wirtschaftler fortwährend seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse in die Praxis überträgt, also waldbauliche Maßnahmen auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufbaut und zugleich die Richtigkeit der gewonnenen Grundlinien immer wieder durch die Erfahrung am Objekt in ihrer praktischen Auswirkung nachprüft — dieser Weg ist im Waldbau und insbesondere bei Naturverjüngung der erfolgreichste, sicherste und meines Erachtens der einzig richtige.

Mag vereinzelt ein Empiriker, geleitet von einem sicheren Gefühl, gute Verjüngungserfolge erzielen — er hätte zum mindesten keine geringeren Erfolge, gewiß aber persönlich höhere Befriedigung, wenn er sein Wirtschaften auf naturwissenschaftliche Begründung stellen könnte.

Daß der bloße Theoretiker im Walde keine guten Geschäfte macht, ist bekannt.

Darum gehört beides zusammen beim Wirtschaftler — Theorie und Praxis, Wissen und Können.

Auf diesem Wege ergeben sich fortgesetzt forstliche Versuche, die, wenn auch nicht in der exakten Weise der forstlichen Versuchsanstalten durchgeführt, gleichwohl auf Wissenschaft und Wirtschaft fördernd wirken.

Nur auf diesem Weg unter Einbeziehung der Statistik lassen sich so wichtige Fragen entscheiden, wie die der Verjüngungsform und des Verjüngungsverfahrens.

Wie wenig oft die Frage der Verjüngungsform von Wirtschaftler und Verwaltungsstelle einer richtigen Beantwortung zugeführt ist, läßt sich daraus ersehen, daß einerseits — vielleicht als Modesache — Bestände der Naturverjüngung unterstellt werden, obwohl alle Faktoren darauf schließen lassen, daß der Erfolg nur ein höchst bescheidener sein und

in keinem Verhältnis zum Aufwand stehen kann, daß aber andererseits in Wirtschaftsgebieten die Naturverjüngung unterlassen oder wieder verlassen wird, in denen sie so recht zu Hause sein könnte und sollte und nach allen statischen und waldbaulichen Erwägungen weitaus überlegen wäre. Ich erinnere nur an die Großkahlflächenwirtschaft, die sich in den letzten zehn Jahren in Wuchsgebieten eingebürgert hat, in denen sie früher nicht heimatberechtigt war: unübersehbare, verfilzte Grasflächen, Seegrasmeere, selbstgeschaffene Frostgebiete, teure Kulturobjekte, deren Wiederaufforstung mit und ohne Vornwald mit größten Schwierigkeiten und Zuwachsverlusten verbunden ist, breite Einzugsstraßen für Sturm in das Waldinnere und sonstige waldbaulich und statisch negative Summanden.

Wie mit der Verjüngungsform verhält es sich auch mit der Entscheidung über das Verjüngungsverfahren.

Diese Fragen können nur auf dem angedeuteten Weg des Forschens nach Ursache und Wirkung von Fall zu Fall und nicht generell durch den dogmatischen Glauben an das System beantwortet werden.

Zur Begründung dieses Satzes möchte ich in folgendem zwei bekannte Naturverjüngungsverfahren in Beziehung setzen zu den gegebenen Verhältnissen meines eigenen Wirtschaftsbezirkes.

Im heurigen Jahr besuchte ich Langenbrand und sah mit hohem Genuß und voller Anerkennung die außerordentlichen Erfolge dieser Wirtschaft. Die Frage lag für mich nahe, ob der „Schirmkeilschlag“ in den 4000 ha umfassenden Waldungen meines Bezirkes, die gleichfalls fast ausnahmslos der Naturverjüngung unterstellt sind, bessere Erfolge versprechen würde als das in Anwendung befindliche, in Bayern alte Verfahren der „Kombination von Femelschlag und Saumfemelschlag“: selbstverständlich mit wechselnden Modifikationen nach den jeweils ausschlaggebenden und beeinflussenden Faktoren.

Diese Frage möchte ich untersuchen sowohl hinsichtlich des Schirmschlages (Dunkelschlag) und zwar vom Standpunkte aus:

1. der Standortverhältnisse,
2. des Mutterbestandes,
3. des Wirtschaftszieles,
4. der Hauptholzart, Fichte.

als auch hinsichtlich der keilsförmigen Räumung.

Die allgemeinen Verhältnisse in Langenbrand setze ich als bekannt voraus; die des Forstamts Niedenburg habe ich in einem Vortrag dargelegt, der in dieser Zeitschrift Jahrgang 1921 Heft 1 erschienen ist. Auf diese Abhandlung bitte ich verweisen und auch später der Kürze wegen Bezug nehmen zu dürfen.

In Langenbrand erfolgt die Verjüngung im Schirmschlag, das ist Hieb über den ganzen Bestand bei gleichmäßiger Auflichtung zur Erzielung der Verjüngung; also annähernd gleichmäßiges und gleichzeitiges Vorgehen auf der Großfläche.

Diese Schlagform setzt Einheitlichkeit des Bestandes nach Standort und Holzart auf der ganzen Fläche voraus; nur dann werden gleichförmige Hiebseingriffe annähernd gleichzeitig die Verjüngung auf der Großfläche herbeiführen und erhalten.

Diese Voraussetzung trifft in Niedenburg nicht zu.

1. Wir finden hier auf dem Jura einen bunten nicht selten sprunghaften Wechsel der Bodenverhältnisse: alle Übergänge vom trockenen, mineralischarmen Sand als Verwitterungsprodukt des dolomitischen Grundgesteins zum milden, frischen Überlagerungslehm und zum zähen, nasskalten Ton; alle Abstufungen von Seicht- zur Tiefgründigkeit; auf der Hochfläche und dem Übergang zum Hang zutage tretender Fels in Form von Kuppen, Nasen, Rücken; während die lehmigen und tonigen Bodenstellen wasserhaltender sind, liegen in der Erhöhung und Trockenheit der Kalkböden zwei Faktoren, die sich bei mangelnder Beschattung, bei Trockenperioden, bei Aushagerung durch Ostluft und an sonnseitigen Hängen aufs Höchste steigern.

Gleichförmige und gleichzeitige Hiebseingriffe rufen an den günstigeren Standorten zuerst Ansamung hervor, flachgründige Stellen des Dolomits und Plattenfalkes, die seichtgründigen oberen Zonen der Hänge bleiben unbesamt. Es ergeben sich Bilder, wie sie häufig beobachtet werden können, wo individualisierendes Wirtschaften fehlt: Gelingene Verjüngungen in Mulden und Senken und am Fuß der Hänge, Versagen der Ansamung auf flachgründigen Köpfen, Rücken und am oberen Hang.

Über diese Schwierigkeiten hilft nur ein räumliches und zeitliches Individualisieren hinweg. Hier heißt es: „Geduld haben“, die aber nicht darin besteht, daß an diesen Stellen Jahr für Jahr zugewartet wird, bis die Umgebung verjüngt, nachgelichtet und geräumt ist und sich die Verhältnisse durch zunehmende Untersonnung und Aushagerung immer ungünstiger gestalten, sondern daß diese Bestandteile im Bestandsinnern, solange Schutz gegen Sonne und Wind noch vorhanden ist, zeitig und zwar Jahrzehnte voraus — je größer die Schwierigkeiten um so zeitiger — in langsame, wenn nötig vorerst pflenterartige, Wirtschaft genommen und auf die standortsgemäße Holzart herausgearbeitet werden.

Wo dieses ungleichmäßige und ungleichzeitige Vorgehen nicht in Übung steht, sehen wir die dolomitischen Köpfe mit ihrer ursprünglich

naturgemäßen Buchenbestockung in kahle Felspartien, die flachgründigen Stellen über Dolomit und Blattenkalk auf der Hochfläche und die Steilhänge mit dem zur Überhitzung geneigten Fleinsboden in Nadelholzpflanzungen umgewandelt, die aus Wasser- und Stickstoffmangel zeitlebensförmliche Entwicklung haben und in Jahren wie 1911 und 1921 große Abgänge aufweisen.

2. Auch ungleichmäßige Verteilung der Holzarten im Mutterbestand bedingt ungleichmäßiges und ungleichzeitiges Vorgehen. Es sei — um nur ein Beispiel anzuführen — auf den hier nicht seltenen Fall verwiesen, daß samenfähige Buchen (auch Tannen) im Fichtenaltbestande nur noch vereinzelt vorkommen. Wenn hier nicht Buchen (Tannen) ganz besonders behandelt, rechtzeitig die Kronen freigestellt, Aufschlag durch örtliche, schirmweise Dichtung zeitig herbeigeführt und gesichert wird, geht Buche (Tanne) verloren. Andererseits finden wir in Beständen mit reichlichem Anteil von Buchen (Tannen) im Altbestande, daß beim vorsichtig tastenden Schirmschlag die Fichte von der Buche (Tanne) sehr zurückgedrängt, ja fast verdrängt wird.

3. Das Wirtschaftsziel in Niedenburg ist der gemischte Wald von 0,6 Fichten, 0,2 Tannen, 0,2 Föhren, Buchen, Lärchen. Dieses Wirtschaftsziel verlangt ein Individualisieren nach Holzarten. Zur Begründung darf ich auf meinen Vortrag verweisen. Verschiedene Wachstumsenergie in der Jugend, verschiedene Ansprüche an Licht und Schatten und an Frische der obersten Bodenschicht bedingen für Buchen und Tannen einerseits, für Fichten andererseits verschiedene Behandlung. Während Buche und Tanne jahrzehntelang gesund im Schirmstand erhalten werden kann, ist die Fichte noch vor Ablauf des ersten Jahrzehntes entweder wieder verschwunden oder unbrauchbar geworden — je mehr der Oberboden zur Trocknis neigt, um so schädlicher wirkt für Fichten der Schirm, um so wohlthätiger der Schatten des Seitenschutzes.

Wo die Fichte die Hauptholzart bildet, darf diese Tatsache nicht übersehen werden.

4. Daß für Buchen- und Tannenbestände der Schirmschlag im allgemeinen die erfolgreichste Verjüngungsform ist, wird kaum bezweifelt werden; auch würden uns die Tannenverjüngungen Langenbrands gründlich eines besseren belehren.

Anderß verhält es sich aber bei Fichte. Die unsicheren Erfolge bei Verjüngung von Fichtenbeständen im Schirmschlag (Dunkelschlag) haben diese Verjüngungsart in Mißkredit gebracht. Ich darf dies durch ein Beispiel aus eigener Erfahrung beleuchten.

Ein Angriffsbestand (0,7 Fichten, 0,3 Föhren) zeigte nach stärkerer

Hochdurchforstung im Samenjahr 1907 über den ganzen Bestand gleichmäßig, überreichliche Besamung. Dieses Geschenk der Natur wollte ich im ganzen Umfange nützen. Es erfolgten daher über den 2 jährigen Fichten und dann weiter alle 2 bis 3 Jahre die nötigen Lichtungen annähernd gleichmäßig auf der ganzen Fläche. Die Verjüngung forderte lebhaft überall kräftige Eingriffe. Diesem Drängen mußte nachgegeben werden, sollte der Jungwuchs nicht aus Mangel an Licht und Venetzung zugrunde gehen und ein verhaunenes Altholz zurück bleiben.

Heute ist der größte Teil des Bestandes saumweise von N her und fenselschlagweise aus dem Bestandsinnern geräumt, die Restfläche steht noch unter leichten Schirm.

Der Schirmschlag hat vollkommene Besamung gebracht und auch erhalten. Und doch ist das Resultat ein sehr schlechtes. Die Verjüngung der freigestellten Flächen ist in völlige Stockung geraten; die noch unterm Schirm stehende Verjüngung ist außerdem noch verbüttet und unbrauchbar geworden.

Hätte ich den Fichtenanflug seinerzeit in den rückwärtigen Bestands teilen ruhig wieder verkommen lassen — er hätte sich zu rechter Zeit von neuem wieder eingestellt — und hätte ich mich auf die Pflege des Anflugs nur auf eine entsprechende Zone beschränkt, so wäre es gelungen, wie viele Fichtenverjüngungen meines Bezirkes zeigen, die Verjüngung zu meistern, die Fichten durch stetiges und rasches, dem Licht- und Wasserbedürfnis entsprechendes Weiterführen der Wirtschaft im Wachstum zügig zu erhalten, sie wuchsfreudig — zuerst unter dem Schutz des Nordsaumes — in den Freiland überzuführen und so den ganzen Bestand unter Herbeiführung immer neuen Fichtenanfluges zur erwünschten Zeit und unter Erhaltung der Wuchsfreudigkeit saumweise aufzurollen.

Der Schirmschlag forderte immer stärker eintretende Lichtstellung auf der ganzen Fläche.

Dadurch nähern sich die Verhältnisse immer mehr denen der Großtahlfläche, d. h. der lichte Schirmstand schützt nicht mehr vor Unterfönnung und auslagernder Ofiluft, die normale Bodentätigkeit und Zersetzung hört auf, Rohhumus und Trockentorf entstehen, es fehlt an Stickstoff und Wasser. Die Folgen dieser wesentlichen Änderungen für das Waldleben zeigen sich bei der flachwurzelnden Fichte durch Stocken der Verjüngung, das weniger auf Wurzelkonkurrenz infolge dichten Standes als auf Änderung der Biologie des Oberbodens, insbesondere auf Versagen der Stickstoffquelle zurückzuführen ist.

Das weitere Kriterium der Langenbrander Wirtschaft ist die keilförmige Räumung mit der Spitze gegen den Wind, also nach Westen.

Es ist dies eine räumungstechnische Maßnahme und gründet in der Rücksicht auf Sturmgefährdung und Bringung. Sie setzt in letzterer Beziehung voraus, daß in nicht zu großen Abständen nördlich und südlich der Keilmitte Abfuhrwege vorhanden sind. Ob letzteres in vielen Revieren die Regel ist, vermag ich nicht zu sagen. In Niedenburg ist sie es nicht. Hier muß daher den wechselnden Verhältnissen, die Wege- und Geländebeziehungen mit sich bringen, durch verschiedene Form der Räumung Rechnung getragen werden, wobei die Keilform gerne gewählt wird, wenn sie mit den obwaltenden Bedingungen nicht im Widerspruch steht.

Wie ich in meinem Vortrag ausgeführt habe, ist im Sura Freistellung des Jungwuchses und des Altholzes nach O infolge geringer Niederschlagsmenge, Empfindlichkeit des Bodens gegen Besonnung und aushagernde Ostluft zu vermeiden. Ich halte daher den Keil mit der Spitze nach W, wodurch im allgemeinen nach SO und NO Freistellung erfolgt, in Gebieten mit ähnlichen Verhältnissen wie im Sura für ausgeschlossen, so sehr ich den Keil mit Rücksicht auf den Sturm anerkenne. Gegen letzteren suche ich mich durch Räumung von N her, wobei die Strichrichtung W—O offen gelassen ist, durch möglichststen Deckungsschutz der femelschlagweisen Kleinflächen und durch die Bestandserziehung zu schützen, wie die Januarstürme 1920 gezeigt haben, mit gutem Erfolg. Was uns Forstmeister Stephani in Forbach über „Sicherungen gegen Sturmschaden“ in Nr. 1 Silva 1921 sagt und im eigenen Revier zeigen kann, darauf soll hier verwiesen sein.

\*       \*       \*

Und nun zu Gaildorf!

Ich habe diese Waldungen 1913 und heuer mit um so höherem Interesse besucht, als ich zu den vielen gehöre, die Chr. Wagners waldbauliche Schriften außerordentlich hoch einschätzen. Ich habe mit Freude die Jugend betrachtet, die durch besten Wuchs und Schluß Zeugnis dafür ablegt, daß Bodentätigkeit und Zeugungskraft durch die Wirtschaftsführung bestens bewahrt werden.

Aber ich konnte mich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Erfolg (Wirtschaftsziel und Aufwand) dem System untergeordnet ist.

Hierüber folgendes:

1. Tanne geht verloren,
2. Buche hat sich in ziemlich vorbringlicher Weise auf Flächen (frischen Senken) ausgebreitet, die vom ökonomischen Standpunkt aus vorherrschend der Fichte zukommen sollten,

3. Fichte — die Hauptholzart — ist auf dem natürlichen Weg nur spärlich gewonnen worden; um ihr den gebührenden Anteil zu verschaffen, mußte sie durch Pflanzung eingebracht werden.

Ich vertrete die Ansicht, daß bei den für Naturverjüngung günstigen Standortverhältnissen, der glücklichen Mischung der Mutterbestände von Fichte als Hauptholzart und reichlichem Anteil von Buche und Tanne die Herausarbeitung eines gewünschten Mischungsverhältnisses der drei Holzarten keine absoluten Hindernisse finden sollte.

1. Das Verschwinden der Tanne wird auf Wildverbiß zurückgeführt. Dieser Umstand ist schwerwiegend. Da ich aber Fälle kenne, in denen die Tanne infolge Wildverbisses solange nicht hoch kam, bis sie möglichst reichlich und frühzeitig durch Vorverjüngung im Bestandsinnern angestrebt, kleinflächenweise (eventuell Schutz durch Einzäunung, Verwittern) herausgearbeitet und erst in den Freiland übergeführt wurde, wenn sie dem Alter des Rehes entwachsen war, so glaube ich, daß auf diesem Wege die Tanne erhalten werden könnte, zumal sich im Innern der Bestände oft reichlicher Tannenanflug findet. Aber der bezeichnete Weg liegt nicht im Rahmen des Systems.

2. Die vorsichtigen und tastenden, auf schmalem Verjüngungsstreifen von N nach S an Stärke abnehmenden Eingriffe, schaffen Verhältnisse, die der Buche sehr zuträglich sind. Die Buche nimmt bei diesem Gang naturgemäß die besseren Bodenstellen (Senken) voll in Besitz, läuft im Bestand stets voraus, entwickelt bei dem langsamen Heranrücken an den Nordsaum und in den Freiland immer wuchsfreudigeres Gedeihen. Bis der Schirmgrad für Fichtenansamung und ihre Weiterentwicklung erreicht ist, sind die besamungsfähigen Orte bereits von der Buche erobert; die schwierigen Stellen (verhärtete oder zum Graswuchs geneigte Flächen, Köpfe und Rücken usw.) werden für Naturbesamung immer ungeeigneter, je weniger hier die Gunst des Bestandsinnern unter individualisierender Rücksicht auf die Standortunterschiede ausgenützt wird. Dazu kommt das im System liegende lineare Abrücken am Saum, das als Schlagreihe in gleicher Weise über unbesamte Stellen und mit meterhohem Buchenjüngwuchs bestandene Senken, über Köpfe, Ebene, Rücken und Hang in gerader Linie hinwegläuft. Der räumlichen Ordnung kommt dieser Waldaufbau unstreitig aufs äußerste entgegen, aber naturgemäß scheint er mir nicht — die Natur wirkt flächenweise aber nicht linear.

3. Auf diese Weise bleibt die natürliche Fichtenansamung auf geringe Flächen beschränkt. Die Fichte muß daher, um ihr den vom ökonomischen Standpunkt aus geforderten Anteil zu sichern, künstlich eingebracht werden.



An den Stellen, die von Buchen bereits in Besitz genommen sind, erfolgt dies nun dadurch, daß die dichten Buchenanwüchse im Außensaum unter Aufwand von viel Arbeit und Kosten ausgeschnitten (Zuwachs wird wieder vernichtet) und mit Fichten in regelmäßigem Verbande durchpflanzt werden. Da die Buchen bald wieder verdämmend über der Fichtenpflanzung zusammenschlagen, muß sich die Läuterung noch mehrmals wiederholen, bis die Fichte das Buchendach durchbringt und damit gesichert ist.

Sofort wird aber ein neuer Kampf beginnen, bei dem die Fichte der stärkere Gegner ist und um so gefährlicher wird, als bei der Einzelmischung die gefährdete Holzart nicht durch kleinflächenweise Sonderung einen Schutz durch alle Stadien des Bestandslebens hindurch genießt. Dieser Schutz muß stets vom Wirtschaftser unter Arbeitsaufwand gebracht werden. Wird er längere Zeit übersehen, so werden die Buchen zwischen den Fichten zu schwanken Gerten und Stangen hinauf gezwängt, deren hochangesezte Kronen nach Durchforstungen oder sonstigem Ausfall von Fichten zu Boden gebogen oder durch Schneeauflagerung niedergedrückt werden.

Wenn mir somit in Gaildorf der Erfolg bei Wiederbegründung eines gemischten Waldes auf dem Wege der Naturbesamung geringer, der Aufwand für die Erreichung des Wirtschaftszieles höher zu sein scheint, als er bei einem Vergleich mit den Erfahrungen in Niedenburg sein könnte — die beiden Wirtschaftsgebiete weisen so viel Übereinstimmung auf, daß sie den Vergleich erlauben —, so glaube ich dies auf die Einschränkung bzw. peinliche Innehaltung des Systems zurückführen zu müssen.

\* \* \*

Nach den Darlegungen dürfte es kaum einen Widerspruch erfahren, wenn ich zum Schluß sage: Je einfacher und einheitlicher sich das Waldwesen abspielt, um so einfacher kann das Verfahren und um so gebundener das System sein und umgekehrt. In letzterem Falle kann nur eine Kombination von Schlagformen und Ungebundenheit des Wirtschafters nach Art, Ort und Zeit ihrer Anwendung den besten Erfolg bringen. Wertmesser aber ist der Erfolg.

Sollten meine Ausführungen dazu beitragen, den Blick für die Mannigfaltigkeit des Vorhandenseins und Zusammenwirkens der natürlichen Wachsfaktoren im Walde zu schärfen und dadurch den Wald vor Mißgriffen zu schützen, so haben obige Zeilen ihren Zweck erfüllt.